

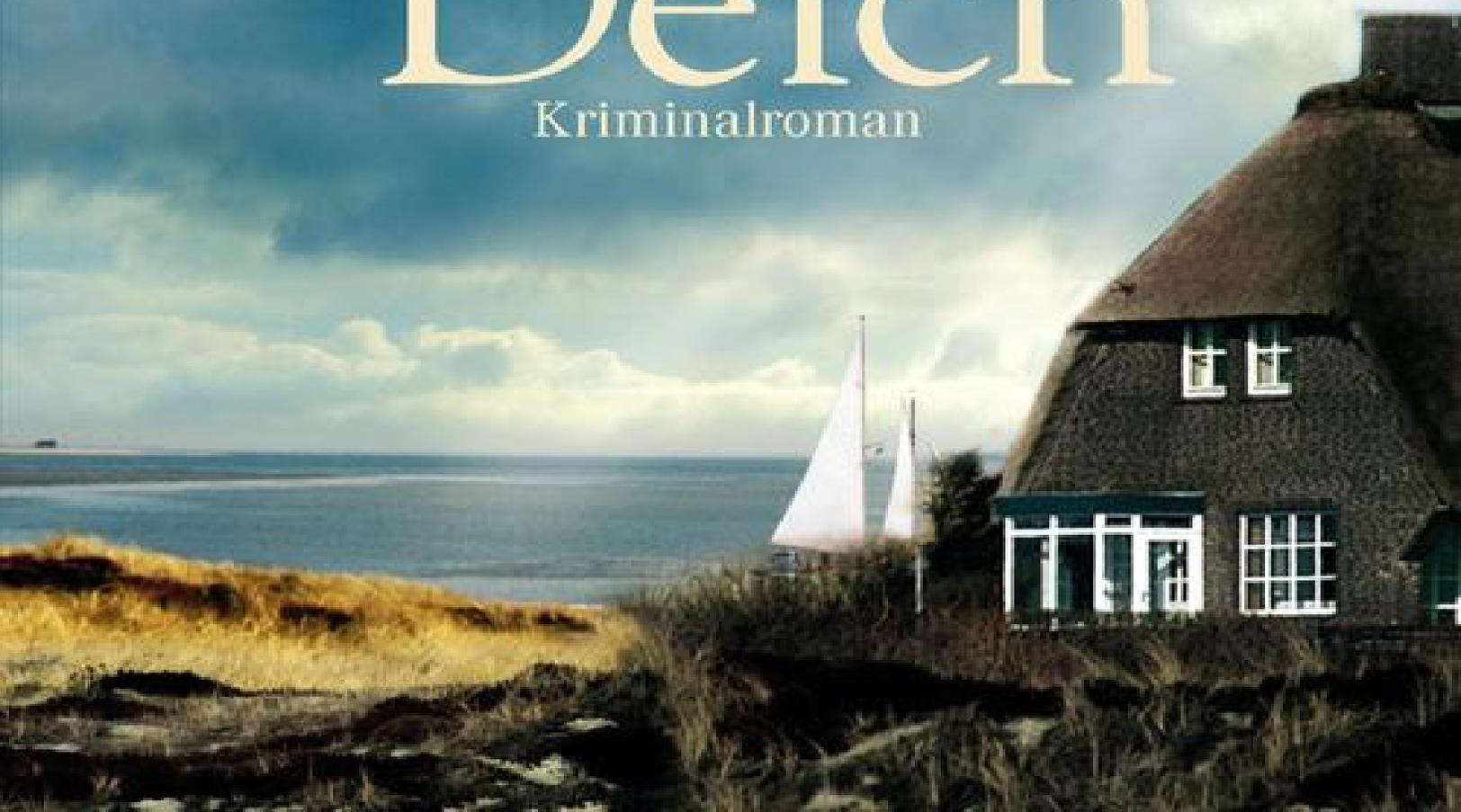
Knaur.



Kari Köster-Lösche

Das Grab im Deich

Kriminalroman



Kari Köster-Lösche

Das Grab im Deich
Roman

Inhaltsübersicht

Anmerkung

- Karten

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

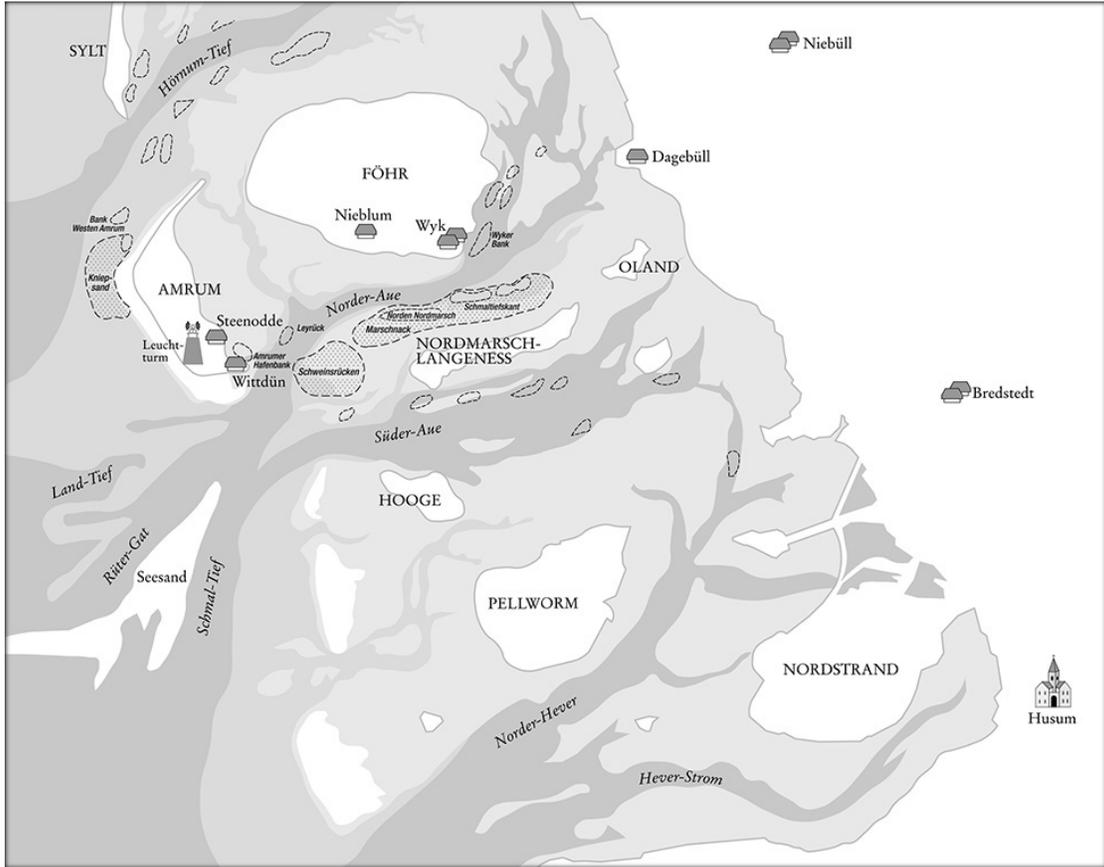
Kapitel 24

Die handelnden Personen in der Reihenfolge ihrer
Erwähnung

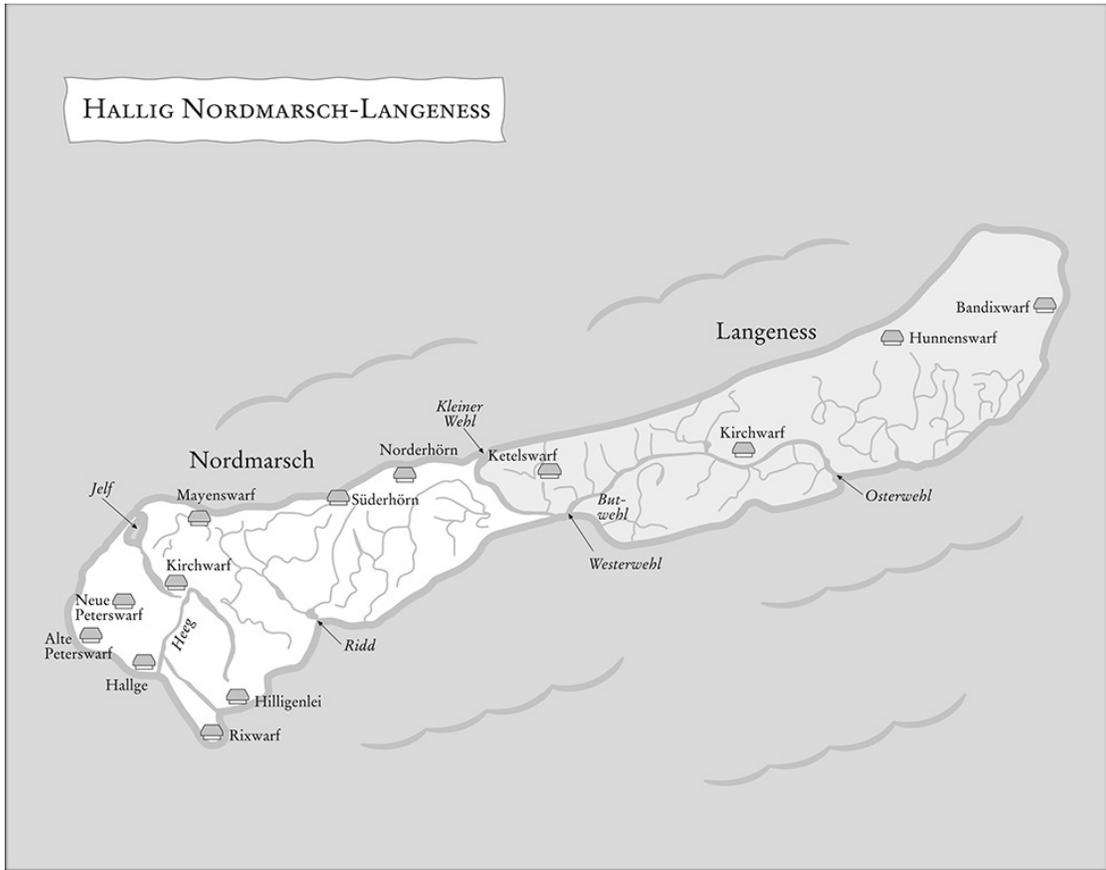
Wortverzeichnis

Pfeifenten nach Halligart

*Jede vermeintliche Ähnlichkeit der Figuren dieses Buches
mit lebenden Menschen wäre rein zufällig und nicht
beabsichtigt.*



HALLIG NORDMARSCH-LANGENESS



Prolog

Der Sturm riss ihnen immer wieder die Worte von den Lippen, aber er blieb stehen, um zu lauschen. Eigentlich war es mit seinen Prinzipien und seiner Ehre nicht vereinbar, aber in einer so schrecklichen Nacht warf man manches über Bord. Dem Geflüster der beiden konnte er nicht entnehmen, wer sie waren, aber es war durchaus möglich, dass er sie kannte.

Vergeblich versuchte er, der rabenschwarzen Nacht wenigstens einen winzigen Schimmer auf den Gesichtern abzuluchsen, aber es gab keinen. Nur den Schneeregen, dessen schmerzende Schärfe im Gesicht bewies, dass sich Sand vom Strand in die Nässe mischte.

Beschämt, sich selbst derart als Lauscher wiederzufinden, wollte er sich zurückziehen, als die Böen abnahmen und die Wortfetzen zu verständlichen Sätzen wurden. So blieb er doch.

»Wieso sollte ausgerechnet ich es sein?«

»Es gibt keine andere Möglichkeit!«

»Wer sich einmal hingibt, gibt sich allen hin! Wähl dir als Vater für deinen Balg aus, wen du willst, aber nicht mich. Irgendein Dummer aus deiner Liebhaberschar wird sich schon finden lassen.«

»Nein!«, wimmerte die Stimme, die einer jungen Frau gehören musste. »Es verhält sich nicht so, wie Sie meinen. Ich hatte vorher nie einen Liebhaber.«

»Das behaupten alle«, zischte der Mann erbost. »Und plötzlich geht es um kleinere und größere Geldzahlungen, schließlich sogar unverhohlen um Erpressung. Eure Sorte kenne ich. Leichte Mädchen gibt es in jeder Stadt des Reiches, nicht nur in Kurorten. Aber mich legst du nicht rein!«

»Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

Er hörte, wie Überraschung und Treuherzigkeit sie für einen Augenblick ihre Angst vergessen ließen. Dass sie dem Mann nicht gewachsen war, war offensichtlich.

»Ich will dir mal etwas sagen!«

Die nächsten Worte wurden von einer neuen Bö fortgetragen, aber er hörte sehr wohl, wie die Erregung des Mannes wuchs. Dann konnte er wieder etwas verstehen.

»Nur ein Wort zu jemandem über mich, und du wirst deines Lebens nicht mehr froh! Ich werde dich verfolgen lassen, und es wird auf der ganzen großen Welt kein Versteck geben, in dem ich dich nicht finde.«

Er hörte leises Weinen. Sie schien nicht mehr in der Lage zu widersprechen.

»Alles klar?«, fragte der Kerl in die Stille hinein, die urplötzlich herrschte, als mit dem Wind auch der Regen nachgelassen hatte.

Der schneidende Ton ging dem ungewollten Zuhörer durch Mark und Bein. Kein Wunder, dass die Frau verängstigt war.

»Aber ...«, stammelte sie, »was ist mit dem Kind? Wenn es erst da ist ...«

»Was geht es mich an? Aber wenn du einen guten Rat willst, lass es wegmachen. Engelmacherinnen findest du wie Sand am Meer. Frag in Sankt Pauli nach. In Hamburg.«

»Ich habe kein Geld, um nach Hamburg zu fahren«, schluchzte sie, nunmehr ganz aufgelöst vor Angst und Panik.

»Interessiert mich nicht«, sagte der Mann, kälter noch als der Schneeregen, der wieder eingesetzt hatte. »Sei dankbar, dass ich deine unbesonnene Bemerkung nur als Bettelei abtue und nicht schon als Erpressung.«

Die Frau tat dem Lauscher leid, obwohl sie anscheinend ein Flittchen war. Vom Festland herübergekommen wie manche Taschendiebe, um sich an Kurgästen schadlos zu halten? Einen Augenblick überlegte er, ob er sein Versteck verlassen sollte. Sich zwischen die beiden werfen und sie zur Einigung zwingen. Er hätte es getan, wenn er nicht Rücksicht auf seine Position zu nehmen gehabt hätte.

Aber wie die Dinge lagen, war es unmöglich.

Der Mann entfernte sich mit schnellen leichten Schritten, die im Sturmgebraus binnen kurzem nicht mehr zu hören waren. Wo die Frau abblieb, konnte er überhaupt nicht feststellen. Aber er hatte trotzdem das sichere Gefühl, jetzt allein auf der Straße zu stehen.

Behutsam zog er sich im tiefen Schatten einer Mauer ebenfalls zurück, mit dem festen Entschluss, in nächster Zukunft die Augen aufzuhalten. Vielleicht waren die beiden aus Zufall hierhergeraten, vielleicht aber auch nicht. Möglicherweise waren sie tatsächlich Gäste, die sich trotz des Winters für eine längere Zeit eingemietet hatten.

Als er um die Ecke bog, traf ihn der Südwest mit voller Wucht, und Schneeflocken peitschten ihm ins Gesicht. Wenn es nur nicht wieder zu einer Sturmflut kam! Seine Gedanken über die beiden Unbekannten wurden rasch abgelöst von Sorgen hinsichtlich des Wetters.

Sofern die Stärke des Sturms nicht erkennbar abnahm, während er auf West drehte, würde er sich zu überlegen haben, welche Maßnahmen er einleiten musste, um die Menschen, für die er sich verantwortlich fühlte, sowie ihr Hab und Gut in Sicherheit zu bringen.

Kapitel 1

Hoffentlich ging es gut! Wenn nur alles gut ging! In der zweijährigen Bauzeit des Steindeichs auf der Westseite der Hallig Nordmarsch waren sie überraschend problemlos vorangekommen, weder Orkane noch gewöhnliche Winterstürme hatten sie zurückgeworfen, und seit Baubeginn hatte es keine größeren Abbrüche von Land gegeben. Aber die See war unberechenbar. Sie konnte binnen Stunden zerstören, woran sie wochenlang gearbeitet hatten.

Trotzdem musterte Sönke Hansen, Deichbauinspektor aus Husum, zufrieden die schräg ins Wasser führende ebene Fläche aus sechseckigen Basaltblöcken, die für die Ewigkeit gefügt schien. Breitbeinig stand er über der Jahreszahl 1895, die ein mit Meißel und Hammer begabter Mann am Ende der ersten Bausaison eingeschlagen hatte.

Er stemmte sich gegen den Wind. Wie so häufig auf den Inseln und Halligen war das Wetter plötzlich umgeschlagen, nach vielen Tagen herrlichen Sonnenscheins war es kühl und nass geworden.

»Moin, Inspektor«, rief jemand hinter Hansen und klopfte ihm kräftig auf die Schulter.

Hansen drehte sich gemächlich um und grinste. »Seit heute habe ich Urlaub, Mumme. Von Inspektor will ich zwei

Wochen nichts mehr hören.«

»Sah aber nicht so aus, als ob du die Gegend wie ein Badegast von Föhr betrachtet hättest. Auf mich wirkte es ganz wie eine kritische Abnahme des ersten Deichabschnitts«, wandte Mumme Ipsen, Ratmann der Hallig Langeness, ein. »Womit ich nicht behaupten will, dass du unzufrieden ausgesehen hättest.«

»Nein, das bin ich auch nicht. Im Gegenteil. Die Halligleute haben sich schneller in die ungewohnte Arbeit gefunden, als irgendjemand gedacht hätte«, sagte Hansen anerkennend. »Mich natürlich ausgenommen.«

»Das will ich meinen. Und warum auch nicht?«, hielt Ipsen dagegen. »Wir Inselfriesen haben uns schon auf alles Mögliche einstellen müssen. Von Küstenfahrt auf Walfang, danach auf die Großschiffahrt auf allen Weltmeeren, dann wurden wir Bauern, und jetzt bauen wir eben Deiche, um unser Weideland zu schützen.«

»Eben. Aber da gab es natürlich manchen in der Kommission für Schleswig-Holsteinische Wasserbauangelegenheiten, der das nicht wahrhaben wollte. Lassen wir dieses Kapitel, das liegt glücklicherweise hinter uns! Warum spazierst du am frühen Morgen hier umher?«

»Ich spaziere nicht, ich suche dich. Jorke sagte mir, dass ich dich hier irgendwo finde. Ich wollte dir mitteilen, dass die Schute mit den Steinen einen Tag früher angekommen ist, sie ankert jetzt vor der Nordkante. Ich muss einige

Nordmarscher zum Entladen ausleihen, damit es schneller geht.«

Hansen blickte nach Osten, wo er das Schiff auf den weißen Schaumkronen schaukeln sah, und anschließend auf den Ratmann, der gleichzeitig der Vormann der Langenesser Deichbaukolonne war. »Dazu brauchst du mich doch nicht, Mumme. Tete Friedrichsen ist weiterhin dankbar, wenn er mit mir direkt nichts zu tun haben muss.«

»Ich weiß«, sagte Mumme grantig, was sich jedoch nicht gegen Hansen richtete, wie er wusste. »Aber ich hätte gern dein Einverständnis, damit ich Druck machen kann. Für den Fall, dass Tete sich sperrt, wozu er aus alter Gewohnheit imstande ist. Womöglich frischt dieser Starkwind noch zum Sturm aus Nordwest auf, und dann muss die Schute ankerauf gehen. Ich möchte nicht, dass sie mit unseren Steinen wieder davonsegelt.«

»Du hast mein Einverständnis für alles«, bekräftigte Hansen warmherzig. Er hatte nicht den geringsten Zweifel daran, dass Mumme die Arbeiten auf der Langenesser Seite auch ohne Eingreifen des Husumer Deichbauamtes bestens organisieren würde.

»Gut«, versetzte Mumme knapp. »Wir werden dann erst morgen mit den Vorarbeiten zum Überdämmen des Priels weitermachen.«

Hansen nickte und sah dem Ratmann nach, der sich nach Norderhörn aufmachte, wo Tete Friedrichsen wohnte, der Vormann der Nordmarscher Deichbauer. Zur anderen Seite, vor der Kirchwarf, wurde gerade ein Boot mit

Heubündeln entladen. Männer mit den prallgefüllten weißen Heulaken auf dem Kopf hasteten nach oben auf die Warf und reichten die Bündel in eine Bodenluke hinein. Plötzlich hatten viele es eilig. Der Wetterumschlag lag in der Luft.

Als Sönke Hansen am Dienstagvormittag von der Ketelswarf über die See nach Norden spähte, war die Schute verschwunden und auch im Gewässer zwischen der Hallig und der Insel Föhr nirgends zu sehen. Wahrscheinlich hatte sie noch in der Nacht Anker gelichtet, woran sie gutgetan hatte, denn der Wind hatte auf Nord gedreht, und sie hätte auf Legerwall gelegen. Am Ufer türmte sich ein Berg von Steinen, die achteckig behauenen schwarzen Basaltbrocken, die Hansen selbst bestellt hatte. In der Nähe waren die Männer dabei, mit Spaten den Klei zu einem soliden tragfähigen Untergrund für den Steinbelag platt zu klopfen.

»Lässt dir die Arbeit keine Ruhe?«, flüsterte Jorke und schmiegte sich an ihn.

Durch den weichen Stoff ihres Sommerkleides spürte Hansen ihren Körper, den er so gut kannte.

»Ich habe dich gar nicht kommen hören«, sagte er und zog sie zärtlich an sich. In ihre klugen blauen Augen zu blicken und auf die geröteten Wangen, die von übersprudelnder Tatkraft sprachen, war ihm ein nie nachlassendes Glück. »Doch, aber man hat immer das Gefühl, es ginge gar nicht ohne einen selbst.«

»Aber ja doch«, versetzte Jorke energisch und zog seinen Kopf am Ohrläppchen zu sich herunter, um ihn zu küssen. »Komm mit, auf dich wartet jetzt andere Arbeit. Ich werde dir das Melken beibringen.«

»Nennst du das Urlaub?«, erkundigte sich Hansen gespielt missmutig. »Wahrscheinlich können mich deine Rindviecher sowieso nicht leiden, sie werden um sich treten, und ich werde versehentlich den Melkeimer umstoßen, du wirst nicht buttern können und wirst sehr zornig auf deinen ungeschickten künftigen Ehemann sein.«

»Bisher bin ich mit allem fertig geworden, was die Hallig mir abverlangt«, sagte Jorke lächelnd. »Ich bin fest entschlossen, dich nicht gegen einen der Kuhhirten vom Festland umzutauschen, nur weil er möglicherweise mehr Seelenverwandtschaft zum Rindvieh aufweist.«

»Da bin ich aber erleichtert«, sagte Hansen lachend und zauste sanft ihre blonden Lockensträhnen, die sich wieder einmal aus dem Kopftuch herausgestohlen hatten.

Jorke hielt seine Hände fest und blickte mit einem Stirnrunzeln über seine Schulter hinweg zum Ufer hinunter. »Was haben sie denn so plötzlich? Sieh doch mal, Sönke!«

Während die Arbeiter ihre Kleispaten in den Boden ramnten und sich zu einer Gruppe versammelten, machte sich einer der jungen Männer im Laufschrift zur Ketelswarf auf.

»Sie haben etwas im Boden entdeckt, was sie hindert weiterzuarbeiten«, stellte Hansen fest. »Da bin ich aber neugierig. Ein altes Wrack vielleicht? Eine Süßwasserquelle, die niemand kennt? Was könnte es sonst noch sein? Gab es da mal eine Warf? Erinnerst du dich an etwas im Zusammenhang mit dieser Stelle?«

Jorke schüttelte mit sorgenvoller Miene stumm den Kopf.

»Dann ein Goldschatz, und Erk will ihn seinem Vater melden!«, mutmaßte Hansenforsch und presste sie aufmunternd an sich. »Was ist los, Jorke?«

Aber Jorke, eine Hand an die Kehle gelegt, antwortete nicht, sondern starrte dem Sohn des Ratmanns entgegen, der den Warfabhang keuchend hochjagte. Es war eine befremdliche Geste. So hatte Hansen Jorke noch nie gesehen. Dann erst nahm er wahr, dass Erk gar nicht zu seinem Vater wollte, sondern vor ihm stehen blieb. Offenbar war er als Verantwortlicher für die Arbeiten selber gefordert, obwohl er Urlaub hatte.

»Du musst sofort kommen, Sönke«, brachte Erk heraus, das Gesicht vor Entsetzen verzerrt. »Im Klei ist eine Leiche vergraben! Ein Kind.«

Nebeneinander liefen sie zum Ufer hinunter. Sönke Hansen blieb wie angewurzelt vor dem armseligen Grab stehen und starrte betroffen nach unten. Erks knappe Mitteilung hatte ihn nicht darauf vorbereitet, ein Neugeborenes in einem grau verfärbten nassen Tuch mit Blutflecken vorzufinden. Es lag dort, wo der fertig vorbereitete Kleikern des neuen

Deichabschnittes nur noch auf die Bedeckung durch die Basaltsteine wartete. Der Starkwind der vergangenen Nacht hatte die Wellen an genau dieser Stelle brechen lassen, das Ufer war auf mindestens einen Meter Länge ausgekehlt und der Kleiboden davongetragen worden.

Jemand hatte das Tuch zurückgeschlagen, und das Gesichtchen des Neugeborenen schaute hervor. Ein dunkler Flaum von Haaren lag spärlich und nass auf der Kopfhaut, und auf dem aufgedunsenen Gesicht hatten sich rötliche Flecken ausgebreitet. Hansen schnürte es die Kehle zu.

»Ich wollte anfangen, den Schaden auszubessern, und da verfang sich mein Spaten im Tuch«, berichtete einer der Männer stockend, »und als ich daran zog, wollte es nicht vorangehen, und so habe ich mit bloßen Händen weitergemacht.«

»Am Freitag haben wir an dieser Stelle zuletzt Hand angelegt«, berichtete ein anderer. »Der Kleiboden ist zwar schwer vom vielen Wasser, aber verdichtet ist er ja noch nicht.«

»Entsetzlich, dass so etwas auf unserer Hallig passiert ist«, murmelte Mumme, der von irgendwoher aufgetaucht war. Trotz seiner Jacke fror er und war blass.

»Es sieht aus, als hätte das Kind schon nicht mehr gelebt, als es begraben wurde«, sagte Hansen mit belegter Stimme, in der Hoffnung, die aufgewühlten Gemüter etwas zu beruhigen. »Und das Tuch lässt doch darauf schließen,

dass die Person, die es vergrub, ihm eine Art von Würde belassen wollte.«

»Sönke! Das Kind ist tot! Daran ist nichts zu ändern! Aber wer ist die Mutter? Nur darum geht es jetzt«, fuhr ihm Mumme ungewohnt scharf über den Mund. »Und genau unterhalb der Ketelswarf!«

Hansen holte tief Luft. Jetzt erst verstand er Mummess Sorge. Eine der Frauen der Warf hatte heimlich ein totes Kind geboren. Der Verdacht musste sich gegen alle richten, die im passenden Alter waren. Flüchtig begann er zu überschlagen, wer in Frage kam.

»Neunzehn Familien auf der Warf«, sagte Mumme, als ahne er Hansens Rechenübung. »Zehn bis zwölf Frauen und ältere Mädchen. Wer war es?«

Hansen versank in Schweigen. Jorke war eine von den zehn bis zwölf. Vielleicht war sie in den Augen mancher vor allem in Verdacht, weil sie ganz entgegen der Sitte unverheiratet war und ihren Hof in eigener Verantwortung führte.

Aber der Verdacht musste sich auch gegen die Männer richten, wenn man davon ausging, dass die Frau nach der Geburt nicht die Kraft hatte, zum Ufer zu laufen und ihr totes Kind zu begraben.

Es konnte jeder gewesen sein. Nicht einmal er war von dem Verdacht ausgenommen. Es war den Nachbarn nicht entgangen, dass er seit ihrer Verlobung im vergangenen Jahr in Jorkes Haus wohnte, wenn er auf der Hallig war. Aber nie hatte jemand sich despektierlich dazu geäußert.

Hansen wagte gar nicht, Jorke anzusehen, in der Furcht, in ihrem Gesicht eine niederschmetternde Entdeckung zu machen.

Jorkes Hand stahl sich in seine. »Ich glaube nicht, dass eine Frau von der Ketelswarf in anderen Umständen war, Mumme.« Ihre Stimme zitterte.

»Woher willst du das wissen?«, fragte Mumme brüsk.
»Schließlich bist du nicht verhei ...«

»Ich verbringe meine Zeit nicht in Blindheit, Mumme!«, unterbrach Jorke ihn, heftig vor Entrüstung. »Etliche Kinder sind auf der Warf geboren worden, seitdem ich alt genug war zu begreifen, was vor sich ging, und ich habe trüchtige Kühe und Sauen ...«

Mumme schnaubte leise.

»Doch, auch die lehren zu beobachten«, beharrte Jorke.
»Glaube mir, wir Frauen sind die Ersten, die etwas ahnen. Und neun Monate sind eine lange Zeit, der Sommer ist darüber hingegangen, und wir alle gehen zusammen zum Krabbenfischen ... Meinst du, wir könnten nicht erkennen, was unter den nassen Röcken und Schürzen los ist?«

»Hm«, brummte Mumme.

Hansens Verstand schaltete sich wieder ein. Er hätte Jorke liebend gerne unterstützt. Aber er verstand nichts von Tieren. Von Frauen bedauerlicherweise noch weniger. Mehr von Deichen. »Dass das Kind unterhalb der Ketelswarf vergraben wurde, beweist nicht, dass das Neugeborene auch von dort stammt«, wandte er ein. »Nur dass jemand genug Gewitztheit besaß, sich ausgerechnet

diese weiche Stelle als Grab auszusuchen. Da praktisch alle Männer von Langeness an dieser Baustelle tätig sind, kommt jeder in Frage, Mumme. Übrigens wissen natürlich auch die Nordmarscher, an welchem Uferabschnitt wir gerade was machen. Und ohne den unerwarteten Starkwind hätte keiner bemerkt, was im Klei lag. Im Normalfall wäre das Grab für das nächste Jahrhundert vor Hochwasser sicherer als jedes Grab auf dem Kirchhof gewesen. Davon gehe ich jedenfalls aus.«

Der Ratmann mahlte mit den Zähnen und verzichtete endgültig auf Widerspruch.

Hansen sah in die Runde und entdeckte lauter betretene oder ängstliche Mienen. Ausnahmslos alle hatten begriffen, dass plötzlich jeder von ihnen als Helfershelfer unter Verdacht stand. Mancher mochte sich seiner eigenen Sache gar nicht sicher sein und würde die eigene Ehefrau am Abend gründlich verhören.

Und warum hatte Jorke diesen seltsamen Gesichtsausdruck gehabt, als ihnen die Botschaft übermittelt wurde? Plötzlich überfiel Hansen eine Ahnung davon, dass dies möglicherweise die Katastrophe war, vor der er sich gefürchtet hatte. Und überraschenderweise betraf sie nicht nur den neuen Deich, sondern möglicherweise auch ihn persönlich.

Kapitel 2

Als wäre bereits zwischen ihnen beiden Misstrauen erwachsen, sprachen Hansen und Jorke den ganzen Tag nicht über den toten Säugling. Sie mieden das Thema. Mumme Ipsen und Hansen verständigten sich hingegen schnell darauf, dass Hansen den Kinderleichnam nach Föhr überführen würde. Dass der Arzt, der ihn untersuchen sollte, mitten in der betriebsamen Kursaison von Wyk auf die Hallig kommen würde, war so gut wie ausgeschlossen. Außerdem sparte man auf diese Weise Zeit. Noch war der Verwesungsprozess nicht weit fortgeschritten.

Mehrere Männer waren der Meinung gewesen, man solle das Neugeborene stillschweigend beerdigen, aber das hatten weder der Ratmann der Hallig noch Hansen als Verantwortlicher für ein königlich-preußisches Bauwerk akzeptieren können.

Da Kindersärge nie bereitgehalten wurden, im Gegensatz zu einem Sarg für Erwachsene, musste erst einer angefertigt werden. Zwei Männer waren in der Nachbarschaft hörbar damit beschäftigt, Treibholzplanken auf das richtige Maß zu sägen, um den Sarg zu schließen, während Hansen sich am nächsten Morgen für die Fahrt ankleidete. Jetzt konnten sie das Thema nicht mehr umgehen.

»Dass mein Urlaub mit einer solchen Tragödie beginnt, darauf wäre ich nie gekommen«, bemerkte er düster, während er sich die Hosenträger überstreifte.

»Ja, aber längst nicht so tragisch für dich wie für die Mutter«, sagte Jorke mit einem tiefen Seufzer und legte einen nagelneuen Strohhut auf den Tisch, den sie aus der Kammer geholt hatte. »Und das Kind. Die armen Stackels.«

»Muss der sein?«, fragte Hansen mit einem unwilligen Seitenblick. »Du weißt, ich hasse Strohhüte.«

»Ich weiß. Mein Bruder, dem er gehört, auch. Er hat ihn in London gekauft und nie getragen. Aber du musst auf Föhr schließlich zu verstehen geben, dass wir Halligleute keine Wilden sind, die unsere Totgeborenen fallen lassen, wo wir uns gerade befinden ... In diesem Fall ist Respekt vor den gebräuchlichen Sitten besonders notwendig, glaube ich. Ich finde es gut, dass du derjenige bist, der fährt ...«

Hansen schloss Jorke in seine Arme. »Deine Ausdrucksweise ist direkt, wenn nicht sogar drastisch«, murmelte er, »aber du hast wie immer Recht. Ich vertrete die Hallig nicht weniger als mein Amt. Ich werde wohl mindestens drei Tage fortbleiben. Ich muss bei der Beisetzung dabei sein, denke ich. Ebenfalls wegen des Respekts.«

»Ja, das musst du. Ich wünschte, ich könnte mitkommen.«

»Ich auch.« Hansen küsste Jorke auf den Mund. »Wir würden uns in meinem verschwiegenen kleinen Logierhaus

einquartieren, ganz bestimmt nicht wie die Kurgäste getrennt baden und keinesfalls vom Badekarren aus. Und nach dem gemeinsamen Bad würden wir zum Abendkonzert am Sandwall gehen. Jeden Abend, wenn du möchtest.«

»Abendkonzert. Wie wunderbar friedlich und unbeschwert sich das anhört. Ich möchte wohl«, sagte Jorke mit Sehnsucht in der Stimme. »Aber es geht nicht von einem auf den anderen Tag. Lass uns als Hochzeitsreise nach Föhr fahren. Als wären wir Leute aus Berlin. Mit etwas Planung werde ich jemanden finden, der in dieser Zeit meine Arbeit übernehmen kann.«

»Du hast also schon darüber nachgedacht«, neckte Hansen sie. Der nächste Satz kostete ihn Überwindung. »Aber ich fürchte, wir müssen die Pläne für den Moment ein wenig zurückstellen. Könntest du dich stattdessen diskret umhören, wer die Mutter sein könnte? Ich weiß nicht, welche Folgen diese Sache haben kann, und ich hoffe nicht, dass dafür jemand in das Gefängnis gehen muss ... Aber Vertuschen ist undenkbar, und dann ist es schon besser, wir kümmern uns selbst darum.«

»Ja, ich hatte es mir schon vorgenommen«, antwortete Jorke bedrückt, und Hansen fiel ein so dicker Brocken vom Herzen, dass er eigentlich die holländischen Bodenfliesen mit einem Knall hätte sprengen müssen.

»Ich bin dankbar, dass du es nicht selbst warst«, hauchte er in Jorkes Ohr.

Sie schob ihn von sich. »Aber Sönke!«, sagte sie entrüstet. »Du wüsstest natürlich, wenn ich in Umständen wäre. Traust du mir eine solche Tat tatsächlich zu? Ein totgeborenes Kind ist doch kein Abfall!«

»Nein. Ich traue es dir natürlich nicht zu.« Hansen schüttelte ernst den Kopf. »Und trotzdem packte mich plötzlich eine ungeheure Angst, als ich begriff, worauf Mumme hinauswollte. Ich wette mit dir, dass es den anderen Männern genauso ging. Ich konnte es in ihren Gesichtern lesen.«

»Wenn das wirklich der Fall ist«, sagte Jorke bedächtig, »müssen wir uns wohl auf großen Unfrieden in nächster Zeit gefasst machen. Dann wird es Verdächtigungen und Argwohn in vielen Familien geben. So lange ich mich erinnern kann, gab es außer in Nummen Bandicks Familie keine ledige Mutter auf den Halligen. Und jemanden, der heimlich ein totes Kind verscharrt hat, überhaupt nicht. Ich hoffe, ich finde die Frau rechtzeitig. Wenn sie überhaupt zugänglich ist, was soll ich ihr raten?«

Hansen streichelte ziemlich abwesend Jorkes Wange. »Ich weiß es nicht, vielleicht könnte sie sich selbst anzeigen, um einer Strafe zu entgehen. Ich werde versuchen, auf Föhr etwas zu erfahren. Mit solchen Dingen hatte ich noch nie zu tun. Aber wir beide müssen noch etwas bedenken.«

»Was?«

»Ich schätze, es könnte sein, dass wir bezichtigt werden, uns in höchst unerwünschter Weise einzumischen.«

Jorke nickte. »Mir ist das bewusst. Aber die Frau muss aus irgendeinem Grund in Panik gewesen sein, und möglicherweise ist sie das immer noch. Man muss ihr helfen. Vielleicht war der Vater des Kindes nicht ihr Ehemann, sondern ein Nachbar.«

»Es gäbe noch schlimmere Vorstellungen, wer der Vater sein könnte«, ergänzte Hansen. »Jedenfalls auf dem Festland. Aus Berlin kommen hin und wieder Gazettenmeldungen, dass der Vater eines Kindes gleichzeitig sein Großvater ist. Oder der Onkel. Und in Gegenden, in denen Katholiken leben, der Priester, der gar nicht heiraten darf.«

Jorke hörte ihm staunend zu. »Wenn das alles denkbar ist, ist es umso wichtiger, die Frau ausfindig zu machen! Sobald sie erfährt, dass ihr Kind gefunden wurde und die Angelegenheit untersucht werden muss ... Wer weiß, wozu sie imstande ist. Womöglich tut sie sich selber oder jemandem anderen etwas an!«

Die Außentür wurde aufgeschoben und quietschte wie immer über den Fliesen. »Sönke, wir sind fertig mit dem Sarg«, rief eine Männerstimme in den Flur.

»Ich komme«, antwortete Hansen und küsste Jorke innig.

Es war eine kleine Kolonne, die sich mit dem Behelfssarg zum neu ausgebauten Hafen im Jelf in Bewegung setzte: zwei junge Männer, die die Tauschlaufen des Holzkastens packten und ihn hochhoben, dazu Mumme Ipsen und Sönke

Hansen. Sie alle waren angemessen gekleidet, von Strohhut oder Mütze bis zu den gesäuberten Holzschuhen.

Die Frauen und Kinder der Ketelswarf hatten sich zu einer bedrückten und stillen Gruppe vor dem Haus des Ratmanns versammelt, als Mumme mit einem Nicken das Signal zum Abmarsch gab.

Selbst die auf dem Warfabhang weidenden Gänse hörten auf zu schnattern und drängten sich zusammen. Und der Hütejunge sprang unterhalb der Warf um seine Kühe herum, um sie mit dem Stock davon abzuhalten, ausgerechnet jetzt zur Tränke nach oben zu kommen und dabei das Ack mit ihrem Mist zu beschmutzen.

Es war eine seltsame Stimmung. Sönke Hansen drehte sich um, ließ den Blick schweifen und überlegte, ob eine dieser Frauen wirklich für die Tat in Frage kam. Ihm wurde bewusst, dass er sich nicht entscheiden konnte. Und statt Abscheu empfand er ein überwältigendes Mitleid.

Kurz vor Mittag legte der Ewer im Hafen von Wyk an. Sönke Hansen mietete zwei Männer, die sich ankommenden Kurgästen als Kofferträger anboten, und ließ den Sarg zur Policity-Station schaffen. Es war nicht weit, aber sie zogen dennoch verwunderte Blicke der Passanten auf sich.

»Guten Morgen, Herr Schliemann«, grüßte Hansen den Leiter der kleinen Station und kam danach sofort zur Sache. »Leider komme ich in einer beklagenswerten Angelegenheit zu Ihnen. Wir haben im neuen Deich auf

Langeness eine Kinderleiche entdeckt. Ich glaube, es wäre gut, wenn ein Arzt sie sich ansehen könnte. Wahrscheinlich kann er mehr feststellen als wir. Womöglich etwas über die Mutter sagen. Ich fürchte, dass wir es mit einem der unglücklichen Fälle zu tun haben, in denen ein junges Mädchen, das selbst mehr Kind als Frau ist, es heimlich geboren hat. Und ich dachte, das gäbe es nur in den Großstädten.«

»Großer Gott, Herr Hansen, *unglücklicher Fall!*«, rief Schliemann entrüstet aus. »Wie kommen denn Sie zu dieser Einstellung! Die hört man doch sonst nur von den Sozialisten! Die junge Frau hat sich in mehrfacher Hinsicht versündigt, bedenken Sie das bitte!«

»An der ersten Sünde war immerhin ein Mann beteiligt, und die Last der zweiten musste sie vielleicht allein tragen, weil er sich, wie es so häufig geschieht, aus dem Staub gemacht hat«, erwiderte Hansen verbissen. »Welcher ist der geeignete Arzt?«

»Hm«, sagte Schliemann, rieb sich den Nasenrücken und dachte nach. »Der Badearzt?«

Hansen schüttelte stumm den Kopf. Der war wohl eher für die Reichen und vor Gesundheit Strotzenden zuständig.

»Sie haben Recht«, gab Schliemann zu. »Dann Bethanien. Die sind auf ansteckende Erkrankungen, vor allem auf Cholera eingerichtet. Mit Toten müssten sie dort viel Erfahrung haben.«

»Aber wohl hauptsächlich mit erwachsenen Toten«, widersprach Hansen, der sich bei der Erwähnung von

Bethanien unangenehm berührt fühlte, obwohl er sich nicht erklären konnte, warum.

»Dann ziehen Sie den Arzt der Kinderheilstätte zu Rate«, riet Schliemann, mit seiner Geduld am Ende. »Das ist das große rote Backsteingebäude am Strand. Dr. Lorenzen heißt der Mann. Aber ich warne Sie. Er ist im Umgang nicht ganz einfach.«

»Das ist wahr. An die Kinderheilstätte hatte ich nicht gedacht«, sagte Hansen erleichtert. »Aber Sie haben Recht. Danke.« Er setzte seinen Hut wieder auf und ging mit knappem Gruß. Schliemann hatte auch gute Seiten, wie er selbst festgestellt hatte, als dieser ihn vor einer Pistolenkugel gerettet hatte,^[1] jedoch waren seine Ansichten manchmal erschreckend konservativ. Immerhin hatte er ihm zu seiner Zufriedenheit weitergeholfen.

»Meine Aufgabe ist es, mich um lebende Kinder zu kümmern«, knarzte der alte Herr, der Hansen als Dr. Lorenzen vorgestellt worden war. »Wir betreuen hier skrofulöse, nerven- und brustkranke Kinder und solche mit schwächerer Konstitution. Und das im Alter von drei bis sechzehn Jahren, im Winter, wenn mehr Platz ist, auch erwachsene Mädchen und Frauen. Damit haben wir alle Hände voll zu tun! Es gibt genug Elend in unseren Großstädten.«

»Ich habe es begriffen, Dr. Lorenzen«, sagte Hansen und unterdrückte einen Stoßseufzer. Seit etlichen Minuten bemühte er sich, dem Arzt die Dringlichkeit der